

Freiburger Nachrichten

Anzeiger für die westliche Schweiz

Erscheinen wöchentlich dreimal

Abonnementspreise:

Einzelnummer	5 Cts.	Postlos
3 Monate	1.50	1.75
6 Monate	3.00	3.50
1 Jahr	6.00	7.00

Reklamations- und Verwaltungsbüro:
St. Paulusdruckerei, Postfach 10, Freiburg.
Gef. 1000.

Insertionspreise:

1. Linie	10 Cts.
2. Linie	8 Cts.
3. Linie	6 Cts.
4. Linie	4 Cts.
5. Linie	3 Cts.

Verantwortlicher Redakteur:
Hans Müller & Söhne, Freiburg.
Gef. 1000.

Zum Andenken

Kardinal Mermillod

Eine Anzahl katholisch-konservativer Schweizerblätter gedenken dieser Tage in pietätvoller Erinnerung des großen Eidgenossen des 19. Jahrhunderts, des Kardinal Mermillod, welcher während seines 10-jährigen Episkopates den Bischofsstuhl der Diözese Lausanne und Genéve mit Glanz und Ruhm geschmückt hat und dann am 23. Februar 1892 als Kardinal der katholischen Kirche in der ewigen Roma von dieser Welt Abschied genommen hat.

Viele unserer Leser haben den hohen Kirchenfürsten, der im ganzen französischen Sprachgebiete als eine Leuchte französischer Verehrtheit galt, persönlich gekannt, oder haben, wie Schreiber dies, aus seinen Händen das heilige Sakrament der Eucharistie empfangen. Seine hervorragenden Fähigkeiten und vor allem seine tapfere Ausdauer im Kampfe für die Freiheit der Kirche, haben ihn zu einem der hervorragendsten Apostel gekrönt, der im Laufe der Jahrhunderte den Bischofsstuhl von Lausanne besetzt hat. Die Verbannung aus dem Vaterlande, welche die Genéve Regierung vom Bundesrat für ihn erwirkte und welche er eine lange Reihe von Jahren getragen, hat um sein hingeworfenes Haupt mit den geistvollen Rügen und dem leuchtenden Auge den Nimbus eines Märtyrers des Glaubens geschöpft, welcher seinen Namen für ewige Zeiten zieren und als einen der größten Eidgenossen zeichnen wird.

Die große Teilnahme bei seiner Beerdigung nicht nur des päpstlichen Hofes, sondern auch des römischen Patriziates, der Schweizerischen Gesandtschaft in Rom, der Öberräte, der Reichshofräte Frankreichs und Oesterreichs beim Vatikan und der ganzen römischen Aristokratie hat bewiesen, welchen Ansehens der Schweizerkardinal nach kaum 2-jährigem Aufenthalt in Rom in den höchsten Kreisen und weltlichen Kreisen sich erfreute. Es ist zugleich ein erhabenes Schauspiel zu sehen, wie die Spitzen der geistlichen und weltlichen Macht die Charaktereigenschaften und den persönlichen Wert des zum Kirchenfürsten erhobenen Baderhofnes von Carouge ehrten.

Die sterblichen Überreste dieses großen Schweizerhelden ruhen im Campo Verano in Rom. Die „Düsschweiz“ hat diese Tage die Anregung gemacht, die Urne des berühmten Kardinals möchten bei Anlaß des bisjährigen Schweizerjubiläum nach Rom in die Heimat gebracht und, da die Plebskammerliche in Genéve nun wieder in den Händen der Katholiken sei, dort beigesetzt werden.

Der Vorschlag fand ein lebendiges Echo in einigen andern Mätern. Er zeugt für das pietätvolle Empfinden seiner Urheber, wird aber, so gut er gemeint ist, gegenwärtig nicht auf Beachtung rechnen können.

Die maßgebende Stelle unseres Bistums, über den Vorschlag befragt, hat erklärt, daß unter den Verhältnissen, die gegenwärtig in Genéve herrschen, von einer Ausführung des letzten Wunsches des Verstorbenen vor der Hand nicht die Rede sein kann.

Der Grund ist eigentlich einleuchtend. Seit der Trennung von Kirche und Staat, bei welcher die Genéve Katholiken als dem Heiligen Uebel, mitgeteilt haben, ist die Stimmung zwischen Katholiken und Protestanten anhaltend ziemlich gereizt. Man braucht nur ihre Presse zu lesen, um dies zu sehen. Eine feierliche Ueberführung der Leiche Mermillods könnte arge Folgen für die Katholiken nach sich ziehen. Zudem ist die in Aussicht stehende Bestattung der Notre-Dame durch die Katholiken noch nicht Tatsache. Durch die Wahl der Kommission (am letzten Sonntag), welche die endgültigen Vorschläge auszuarbeiten soll, ist zwar wieder ein Schritt nach diesem Ziel hin gemacht worden. Doch wird es zur Zeit, da der Bürgerzug ausgeführt wird, noch nicht erreicht sein. Solche Sachen sehen sich aus der Nähe ganz anders an, als aus der Ferne. Die „Düsschweiz“, deren Korrespondent die letzten Urteile des großen Toten, im Triumph nach Hause bringen und der Notre-Dame in Genéve zur Obhut anvertrauen“ möchte, wird dies wohl bezweifeln. Die Zeit eilt und heißt. Das ist richtig. Darum heißt es warten bis sie „heißt“, da sie ja „eilt“, wird es nicht allzu lange dauern. Aufgehoben ist nicht aufgehoben.

Ein schönere und erhabendere Gedenkfeier zu seinem 20-jährigen Todestage hätte sich der große Persönlichkeit als Oberhaupt seiner Diözese und Kardinal der heiligen Kirche nicht wünschen können, als die Replikation der demselben Kardinal-Notre-Dame-Kirche an ihre Zweckbestimmung, er, der sie mit tausend Mähen und Sorgen in stürmischen Tagen erbaut hat, um dem römisch-katholischen Kultus zu dienen und dem Seelenheil der römisch-katholischen Pfaffenkinder von Genéve.

Wenn in naher Zeit das herrliche Gotteshaus von seinen ursprünglichen Eigentümern wird bezogen werden, wird man von jeder Demonstration und äußerlichen Feiern absehen müssen. Nichtsdestoweniger wird die Freude eine herzenhafte sein und die Dankbarkeit gegenüber ihrem Erbauer wird von neuem ausfließen.

Um den leeren Bundesratsstuhl führen die interessierten Kreise einen Tanz auf wie weißand die Israeliten um das goldene Kalb. Die Genéve postieren sich direkt vor denselben hin und sagen, er gehöre ihnen. Die Freiburger und Walliser seien indirekt durch den Tessiner Rotta im Bundesrat vertreten, sagen sie, die Waadtländer hätten schon einen, die Neuchâtel hätten einen, die Valais hätten einen, also sei es gerecht, daß sie ihn bekommen. Die Argumentation erinnert an das bekannte Sprichwort vom Genéve-Banndiener. Ein Drittel der Bevölkerung hat ihn, ein Drittel hat ihn gehabt und der andere Drittel wird ihn bekommen. Der berühmte Genéve Naturforscher Vogt soll die Wahrheit erfunden haben. In der deutschen Schweiz ist man geteilter Ansicht. Die katholisch-konservative Presse ist einmütig in der Forderung, daß die Westschweiz den leeren Bundesratsstuhl wieder besetzen müsse. Die radikale Parteipresse tritt teilweise ganz unvorhergesehen dagegen auf. So der „Sund“ und die „Aargauer Nachrichten“.

Die Genéve Nationalen stellen die Kandidatur des alt Bundesrats Schenkel auf. Der aber gleicht nirgends außerhalb den Mauern der Kalvinstadt.

Wohl und Weh

einer Genossenschaft hängt von den führenden Persönlichkeiten ab. Die Geschäftsführung der landwirtschaftlichen Vereine, der verschiedenen ländlichen Genossenschaften und Raiffeisenkassen wird einem Vorstand, oder einem Vorstand und Aufsichtsrat übertragen. Der Präsident und der Kassier sind die wichtigsten Persönlichkeiten dabei, doch sollen die andern Vorsteher nicht minder mit voller Ueberzeugung und ganzer Manneskraft die Interessen des Vereins fördern. Das man dazu tüchtige, ehrenfeste Männer wählt, ist eine Ehrensache unserer Vereine. Der alte Grundsatz bleibt stets wahr: „Wir können viel, wenn wir zusammenstehen“; aber es muß im Vereine auch der rechte Geist herrschen. Dieser Geist geht voraus und vorab von den führenden Persönlichkeiten aus. Sie müssen die treue Arbeit tun. Darum keine Nullen, keine, die nicht mitarbeiten wollen und können, an die Spitze der Genossenschaften, und wären es sonst vielleicht ganz gute und mit viel Gut gesegnete Männer. Männer, die freudig arbeiten für die Gemeinde, die nicht hängen am eigenen Gewinn, die treu und zuverlässig sind, die pünktlich zu den Sitzungen erscheinen, die am rechten Orte stehen und zur rechten Zeit schweigen, die überall tatkräftig und ungenüßlich das Vereinsinteresse wahren und fördern und, Gott sei Dank, wir haben solche Männer auf den Dörfern — sie an den rechten Platz gestellt, das ist das Wohl der Genossenschaften.

Zuckerfabrik Narberg

Dem, 26. Februar 1912.

Im Berner Großen Rat kam heute die Interpellation Freiburghaus betreffend Ueberbau der Zuckerfabrik Narberg zur Verhandlung.

Die Begründung des Interpellanten stützte sich hauptsächlich auf die günstigen Betriebsergebnisse der letzten drei Jahre. Sie haben die früheren Hoffnungen erfüllt. Selbst 1910 bei dem allgemeinen Mißjahr war die Rendite zur Verzinsung genügend. In der letzten von Beteiligten dieser Landbegegnung stattgefundenen Versammlung in Narberg wurde beschlossen, zwei Komitee zu bestellen, welche die Initiative für den Ueberbau der Fabrik ergreifen sollen. Dem einen Komitee fällt die Aufgabe zu, für Verpflichtungen über das Mindestmaß von Rübenlieferung zu sorgen, das andere hat die Finanzierung durchzuführen. Die Finanzierung soll geschehen durch Beteiligung von Privatgenossenschaften und des Staates. Nebst hat von jener Versammlung den Auftrag zur Interpellation erhalten. Daß die Zuckerfabrik eine große volkswirtschaftliche Aufgabe erfüllt, hat Herr Finanzdirektor Kunz anlässlich der Beteiligung der Kantonalbank (29. September 1910) am Unternehmen ausgeführt.

Durch die Juragewässerkorrektion sind mit großen Opfern seitens des Bundes, der beteiligten Kantone und Privaten über 4,500 Setzwaren bis dahin gleichwertiges Land kulturfähig gemacht worden, allerdings ging die Urbarmachung nur langsam und mühevoll vorwärts. Der Zuckerrübenbau war es vorbehalten, hier bahnbrechend vorzugehen. Der Wert der landwirtschaftlichen Produkte des Seelandes ist von 14 Mill. des Jahres 1886 auf Fr. 24,6 Mill. im Jahr 1902 gestiegen. Die Erträge des Viehes ist von 70 auf 700 in dieser Zeit gestiegen.

Bereits sind Stimmen von auswärts laut geworden, die vor dem Ueberbau der Fabrik warnen. Was man in Zürich und Basel sagt, geht uns nichts an, wir vertrauen auf die eigene Einsicht und Kraft, wie es Bern immer getan hat. Die Vorschläge, daß Gemüßbau und Kartoffelbau besser wäre als Rübenbau, lehnt Nebner ab. Die Zuckerrübenkultur hat sich eingelebt, kann mit größerer Leichtigkeit betrieben werden, als jede andere Kultur, zudem eignet sich die Rübenkultur am besten. Die Interpellanten hoffen, daß die Regierung ihrem Gesuch um Beteiligung am Ueberbau entsprechen werde.

Landwirtschaftsminister Dr. Roser beantwortet die Interpellation: „Die Regierung anerkennt, daß durch die Zuckerfabrik Narberg die landwirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Ver-

Heulleton

Der Millionenschaf

Roman von Charles Solo.
Autorisierte Uebersetzung von F. von Waxmen.
(München, Verlags.)

Bei der dadurch entscheidenden allgemeinen Verwirrung wollten sie denn das junge Mädchen retten. Auf diese Weise würde ein Ueberlebender vermieden werden.

Der Plan war so verwegen, daß er schon deshalb allein Aussicht auf Erfolg hatte.

Als die kleine Sarah so nahe am Lager gekommen war, daß ein Nimmenschaf sie hätte erreichen können, verdoppelte von Vorteil seine Vorsichtsmassregeln. Er legte sich mit seinen Mannschaften in ein kleines Gehölz und beobachtete die Nacht abzuwarten, ehe sie handeln eintrifften.

Dem Gewitter war ein frohender Tag gefolgt. Vor der Glut der arkanischen Sonne verschwand auf Wiese und Land im Haidumdröhen jede Spur des gestrigen Regens. So konnte die gut geborgene kleine Sarah gerührt das Einbreiten der Dunkelheit abwarten.

Obgleich verflungen die Krieger die wenigen Hundeborste, die noch in den Säeten verblieben waren und legten sich dann zur Ruhe nieder.

So es aber höchst wichtig war, zu erfahren, in welchem Teile des Landes Belette sich aufhielt, und sie auf dem Weg zum Lager von ihrem Vorhaben zu unterrichten wußten, so wurde Veronika Coco als Hundsfackel ausgesandt.

Das Hauptlager ruhmte von Regent, die zu den verschiedensten Dienstleistungen verwandt

wurden; andere gingen frei umher und boten den Soldaten ihre Waren zum Kaufe an.

Barabas Bruder konnte also, ohne fürchten zu müssen, Bedacht zu erregen, seine Mission getrost zur Ausführung bringen.

XVI.

In einer der Abteilungen des Hauptquartiers, in der viele undichter und schlechter verpackter von allen vorgelegt war, saßen zwei Frauen, die in der Abteilung der Verpflegung standen.

Aus besonderer Vergünstigung, die sie sich nicht zu erklären vermochten, war Belette rüchlichvoll behandelt worden. Sie teilte ihr Bett mit einer anderen Gefangenen, einem bildhäßigen, hochgewachsenen, jungen Mädchen mit goldblonden Haaren und aufsehbar sanft blickenden Augen. Ihr ganzes äußeres Verhalten bewunderte eine Waise, die der der transvaaländischen Farmerstöchter weit überlegen ist. Helene de Champigny war die einzige Tochter eines Kolonisten aus Pretoria, dessen Frau der dem Titel der Verwehler angehörte, sein Vaterland um des Guts von Barabas willen verlassen hatte.

Sie liebte Frankreich, von dem ihr Vater ihr so viel schönes erzählt hatte und mit überaus großer Freude nahm sie die Umformung, die demselben Lande entnomme, als Unglücksgefährin bei sich auf. Bald schon verband eine Freundschaft die beiden jungen Seelen.

Von hüben und drüben kam es zu vertraulichen Mitteilungen: Fräulein Belette erzählte von den Begebenheiten und ihrer Reise, von allen erduldeten Mühseligkeiten und ihren Hoffnungen für die Zukunft Helene dagegen berichtete von den tauigen Ereignissen, die sie dem Frieden des elterlichen Hauses entziffen, um sie in diesen wahren Hölle schändlich zu fügen.

Geliebt und Gehäßt von ihren Eltern und

ihren drei älteren Brüdern, von denen zwei sich der Landwirtschaft gewidmet hatten, während der dritte Rechtsanwalt in Pretoria war, lebte sie ein Leben, wie man es schöner sich nicht träumen kann, als plötzlich der Krieg ausbrach.

Herr de Champigny und seine drei Söhne gehörten zu den Ersten, die dem Ruf des gefährdeten Vaterlandes folgten. Sie eilten dahin, wohnen die Pflicht zu rief und überließen die Sorge für ihr Wohlthum der Mutter Helene, die mit ihrer Tochter und einigen Kassenrichtern allein zurückblieb.

Ich, sie waren auch mit unter den Ersten, die der heiligsten Sache, der sie dienten, ihren blutigen Tribut zahlten.

Zwei von Helene's Brüdern fielen auf Vorkosten gleich zu Beginn der Feindseligkeiten. Wenige Tage später fand der Vater einen ruhmvollen Tod an der Spitze. Ihn blieb nur der dritte, der jüngste noch übrig. Er kämpfte als Leutnant unter dem Oberbefehl Cromwells und gehörte dann später zu den Truppen, die kapitulierten und nach Jeylon deportiert wurden.

Schlag auf Schlag erreichten die Nachrichten dieser Katastrophen die arme Mutter, die auf solche Weise ihren Gatten und drei Söhne verlor.

Nach war Frau de Champigny gute Patriotin, aber sie war auch Gattin und Mutter.

Mit männlicher Kraft kämpfte sie gegen den unermesslichen Schmerz, der sie zu Boden zu drücken drohte; vergebens: die Nervöse, deren Gesundheit ohnedies schon angegriffen war, wurde belläugig und schwer krank.

Sechs Wochen lang blieb Helene nicht von ihrer Seite; schon glaubte sie, leichte Besserung zu sehen, und der Hoffnung Raum geben zu dürfen, als neues Unglück ihren Tod beschleunigte.

Eines Nachts drang eine englische Patrouille

in die Farm ein und nahm auf Befehl des obersten Feldherrn eine Hausdurchsuchung vor. Nichts wurde gefunden: nicht das kleinste Goldstück des Hauses blieb unberührt. Alle Möbel wurden zertrümmert und in Stücke durch die Fenster geworfen.

Selbst die Kranke mußte ihr Bett verlassen. Die Matratzen wurden herausgerissen und ihres Inhaltes entleert.

Aber trotz der eingehendsten Nachforschungen fanden die Soldaten nicht, was sie suchten.

Der Sergeant, der die Abteilung befehligte, ließ Helene herbeiführen.

„Du wirst beschuldigt, für die Rebellen bestimmte Waffen verborgen zu halten!“ sagte er.

„Die Waffen, die wir besitzen, haben mein Vater und meine Brüder mitgenommen.“

Diese Aufschuldigung war augenscheinlich weiter nichts, als ein Vorwand, gegen Unschuldige vorzugehen.

Der Sergeant zog die Schultern. „Das werden wir sehen!“ sagte er.

Auf seinen Befehl wurde Helene aus dem Hause geschleppt und der Ehrt zwei Hentersknechte in Uniform übergeben, die sie in der gemeinsten Weise beschimpften.

Auch die Mutter wurde herausgebracht; dann steckten die Wägen die ganze Farm in Brand und zwangen, um ihrer Grausamkeit die Krone aufzusetzen, die beiden Frauen, dem entsetzten Schreie betreuend.

Frau de Champigny erlebte das Ende desselben nicht; als die Flammen die Fische des Hauses ergriffen hatten, hauchte sie in den Armen ihrer Tochter den letzten Seufzer aus.

„Wieder! Gleibe Wieder!“ schrie das junge Mädchen außer sich vor Schmerz.

Sie entließ einem ihrer Wächter den scharfen Säbel und stürzte sich damit auf den Sergeanten.

421 Maria Stöcker, Bild

en-Sommerung
g von Fohlen pro 1912 empfiehlt die
des Geneserzichts Ihre Bergwerke
mit Fleiß entgegen der Vorhan
nere.

anständer
Frühjahrsaktion empfehle mich mit
möglichen Seiten Dünger, rotem und
t.

bis 20 % Gehalt, garantiert von
Lagerstation Weisfeld, Bern.
größeren Quantitäten liefern zu
bedingungen günstig. 367
t entgegen

auf von Eichen
gen, bei Wöllingen, an der Gemeindefe
gerichtet Eichen.
el mit der Aufsicht „Verkauf von Eic
den 1. März nachhin an Pra.
Freiburg, zu richten.
den Interzessanten Samstag, den 2. M

verpachten
ein ausgezeichnetes Schmelzwerk von
schöner Aussicht, Schmelzwerk, unter
bestmögliche Einrichtung zum maschin und
m. Antritt nach Belieben.
Morard, G. & C. in Le Rey.

versteigerung
l bringt ihre Wirkkraft, genannt „Glatte
den 4. März 1912, von 9 bis 5 Uhr nach
an eine öffentliche Versteigerung.
Nachbedingungen werden vor der Ver
492
Der Platz

Velo
Für kommende Saison
grosses Lager
Velos und Motor
Verschiedene erstklassige Ma
die dagewesene Preiße
Velo-handlung, Ueberst

vermieten
in de Ville, in Jurisch (La Roche)
gut im Zentrum des Dorfes gelegen, best
aus, Speisekammer und zahlreiche Stimm
gen, Verstellmatten etc., Schrank, Stuhl
mit Schloßkammer.
Es ist des Friedensgerichts.
wird man sich an Frau Witwe de
Morard, in Remand.

der Influenz
e wieder zu erlangen, verläum
EISENCOGNAC
regend, stärkend, blutbildend.
In Flaschen zu Fr. 2.50 und Fr. 5.
Apothek Gollitz, Murten.

u-Dörröfen, Phön
Sehr sparsam und praktisch.
Herde und Decken in jeder Größe. E
herde fürs Land mit Dampfbekung, alle
wahl, sowie gewandte Herde und Ofen.
Günstige Zahlungsbedingungen.
ERLICH, Schlosser, FREIBU
Beaugard 18, hinter dem Bahnhof

ndwirte
einstinkige machen, verlangen. Et
vom Hause Joseph Bajerba, B
iburg.

Musikunterhaltung
tag, den 25. Februar
in der
irtschaft in Pfaffen
442 Viktor Hans, B

Musikunterhaltung
den 25. Februar, nachmittags
tschaft Fendingen
421 Maria Stöcker, Bild

hältnisse dieser Landesgegenen gebessert worden und daß der Wohlstand sich gehoben hat; trotzdem scheint es, daß der Interpellant etwas weit gegangen ist. Wenn man nächsten und rein kaufmännisch rechnet, kommt man doch zu einem andern Schluß. — Wie die letzten Betriebsjahre zeigen, bedarf die Fabrik zur Vollbeschäftigung 300,000 Doppelzentner Zuckerrüben; im letzten Jahr hat sie 240,000 Doppelzentner verbraucht, wovon 90,000 Doppelzentner Frankreich bezogen werden mußten. Bis jetzt ist nur 1/3 des zum Vollbetrieb der Fabrik notwendigen bebauten Arealis beschliffen worden. Erst 1500 Judantien Land sind zur Rübenkultur bebaut (300 Eigenbau, 400 Genossenschaft, 480 Pflanz). Die Wegetur für die Rübenkultur hat an einigen Orten bereits abgenommen, in Laupen ist sie auf dem Westerpunkt angelangt.

Bevor es der Regierung möglich ist, zur Frage des Wiederaufbaues definitive Stellung zu nehmen, müssen folgende Vorbedingungen erfüllt sein:

1. Es muß das notwendige Minimum an Zuckerrüben garantiert werden, das die Fabrik zum Vollbetrieb bedarf. Dazu ist die Bebauung von 2 1/2 tausend Judantien nötig. Die Privaten müssen sich zur Übernahme von 1000 Judantien verpflichten. Wenn diese Garantie für etwa 8 Jahre geleistet ist, ist schon die erste Grundlage für den Wiederaufbau geschaffen. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß Frankreich mit der Zeit einen Ausfuhrzoll auf Rüben legt — umso notwendiger muß obige Garantie erscheinen. — Interpellant bemerkt mit Recht, daß die Zuckerrübenkultur eben so gut rentiert, wie die Kartoffelkultur — zur Erreiner.

2. Die weitere Vorbedingung ist die Aufstellung eines genauen Vorschlags über den Wiederaufbau. Regierung und Kantonalbank haben die Arbeit für Vorschläge bereits an die Hand genommen. Wie groß der Kapitalaufwand sein wird, kann heute noch nicht bestimmt werden. Die abgeschätzten Lieberste werden einige 100,000 Fr. angeschlagen werden. Die Zuckerrüben sind versichert für 1,300,000 Fr. Der Schadenersatz von der Versicherung wird nur bescheiden sein. Unser Gebäudeversicherungsbesitz läßt nur eine beschränkte Versicherung zu, solche Bestimmungen führen zu enormen Gehältern.

3. Wabann ist die Aufstellung einer sorgfältigen Rentabilitätsberechnung geknüpft auf das neue Kapitalengagement notwendig. Man vergesse nicht, daß die Kantonalbank die Fabrik unter den günstigsten Umständen übernommen hat. Es waren große Kapitalien (nach dem Konkurs) abgeschrieben und zugleich hohe Zinssätze — 60 Fr. per 100 Fr. Diese hohen Zinssätze machten eine Einnahmehemmung von Fr. 400,000 aus. Nun werden aber die Zinssätze wieder sinken und normale Gestalt annehmen. Der Zinssatz ist auch Spekulationsartikel — damit muß gerechnet werden. Die Währungskonvention hat wohl die Zinssätze herabzusetzen, aber ihre Aufgabe ist es nicht die Preise zu fixieren — sie kann es auch nicht.

In der aufsehtantonalen Presse, namentlich in der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat man sich väterlich der vorliegenden Frage angenommen. Sinter den Mitteln reden aber Gründe sozialpolitischer Natur, oder der Konkurrenz. Diese Artikelsteller sind nicht berechtigt, in unsere Finanzpolitik hineinzuverleiten.

Die Frage des Wiederaufbaues ist eine kaufmännische Frage und muß streng nach obigem Gesichtspunkte behandelt werden. Entscheidend ist vorab die Rentabilitätsberechnung. Sodann erfordert es das nötige Interesse der Gemeindefürer. Wenn diese 300,000 Fr. ausbringen der

Staat mit 1/2 Millionen einsetzt und die Kantonalbank ihre bisherigen Mittel zur weiteren Verfügung stellt, sollte die Finanzierung möglich sein. Wenn man vollständige Abklärung vorhanden, wird die Regierung den Antrag des Initiativkomitees wohlwollend prüfen und dem Rat Bericht erstatten.

Freiburgerhaus erklärt sich mit der Antwort befriedigt. Die Interpellation ist damit für einmal erledigt.

Beziehung der Hafenstadt Beirut

Am letzten Freitag, den 23. d., wurde in der italienischen Kammer das Annexionsdekret vom 6. November, womit das bisherige türkische Vilajet Tripolitanien als italienische Provinz anerkannt wird mit 440 gegen 36 Stimmen angenommen. Der Beschluß wurde im Parlament selbst stürmisch begrüßt.

Vor dem Parlamentsgebäude erwartete eine ungeheure Menschenmenge das Bekanntwerden des Abstimmungsresultates. Als die Annahme des Dekretes bekannt wurde, erscholl aus tausenden von Stimmen ein „Gioviva“! Ministerpräsident Giolitti erschien auf dem Platz und hielt eine Ansprache an die Menge, die er aufzubereitete, nach dem Kultur und dem Kriegesministerium zu gehen. Unter Absingung nationaler Lieder zog die Menge nach dem Palais und dem Kriegsministerium, um dort ihre Demonstration zu vollziehen.

Tags darauf, als ob sie darauf gewartet hätten, oder als ob sie zum Danke für die flotte Abstimmung der Nation etwas hätten „aufspielen“ wollen, erschienen zwei italienische Torpedoboote aus der Hafenstadt Beirut und der Hauptstadt des gleichnamigen türkischen Bezirkes in Syrien, forderten die zwei im Hafen liegenden türkischen Torpedoboote zur Liebergabe auf und schossen sie kurz darauf in den Grund. Wie eine Depesche aus Beirut am letzten Sonntag meldete ging die Geschichte folgendermaßen zu:

Am Freitag Vormittag waren ein Torpedoboot und ein anderes türkisches Schiff eingelaufen. Schon am Nachmittag wurden italienische Schiffe sichtbar, die sich in der Entfernung von etwa 1 Kilometer auf Meer hielten, plötzlich aber wieder verschwanden. Am Samstag in früher Morgenstunde tauchten nun neuerdings zwei italienische Kriegsschiffe vor dem Hafen auf. Die beiden Schiffe stellten an den türkischen Gouverneur das Unannehmen, die beiden Schiffe binnen einiger Stunden auszuliefern, da sonst ein Bombardement der Stadt erfolgen würde. Dies wurde abgelehnt und nun begannen die italienischen Schiffe gegen 10 Uhr Vormittags zur Veranlichung der beiden türkischen Schiffe zu schreiten. Nach kurzem Gefecht entstand auf dem türkischen Torpedoboot eine Explosion und in wenigen Augenblicken war das Schiff gesunken. Ob nun die Explosion auf die Beschädigung durch die italienischen Kriegsschiffe zurückzuführen ist, oder ob, wie es heißt, der Kommandant des Schiffes selbst das Torpedoboot in die Luft gesprengt hat, damit es nicht in die Hände der Italiener falle, ist noch nicht mit Sicherheit festzustellen. Was aus dem anderen Schiffe geworden ist, darüber herrscht Ungewißheit. Es ist außerdem unkontrollierbare Gerüchte, Tatsache ist, daß das Schiff verschwunden ist, wofür aber, darüber kann niemand eine definitive Auskunft geben. Nach der Veranlichung der beiden türkischen Schiffe eröffneten die italienischen Schiffe das Feuer gegen die Stadt. Beim Beginn des Bombardements entstand eine ungeheure Erregung in der Stadt. Die noch in Beirut befindlichen italienischen Familien flüchteten aus Angst vor der Wut der Bevölkerung in das deutsche

Konsulat. Ein großer Teil der Bevölkerung war bewaffnet. Muhammedanische Gendarmen suchten die Bevölkerung gegen die Christen aufzuheizen. Diese wiederum flüchteten in die Konsulate ihrer Staaten. Die Behörden versuchten die aufgeregte Bevölkerung zu beruhigen, aber die Wut unter Muhammedanern steigerte sich noch mehr. Von Damaskus wurden drei Eskadronen Kavallerie telegraphisch aufgegeben. Beim Sturm auf die Fremden wurde ein Russe getötet, mehrere fremde Staatsangehörige wurden verletzt. Wie viele Opfer der Fremdenhaß gelost hat ist noch unbekannt. Durch das Bombardement wurde der Konak total zerstört. Soviel bis jetzt bekannt ist, wurden bei dem Bombardement 15 Personen getötet und über 100 verletzt.

Die italienische Presse hat am Sonntag die Beschädigung des Hafens von Beirut zugestanden, das Bombardement der Stadt aber als ein Ding der Unmöglichkeit in Abrede gestellt. Die Worte hingegen betrachtet die Tat als einen Bruch des Völkerrechtes und richtete am Sonntag eine Protestnote an sämtliche Mächte. Andererseits hat sie beschlossen alle Stellen aus Syrien und Palästina auszuweisen mit Ausnahme der unter französischem Schutze stehenden italienischen Mönche.

Die französischen Mächte fürchten alleseitig die Folgen der Beschädigung von Beirut, wo die europäischen Mächte, besonders Frankreich, beträchtliche Interessen haben. Sie raten dem besetzten Italien äußerste Vorsicht. Andere Blätter tadeln streng das Vorgehen Italiens, da es für Tripolitanien unvorteilhaft sei und die Interessen Frankreichs schwer verletze. Einige Blätter fürchten, daß die christenfeindliche Bewegung in der Türkei schmerzliche Ereignisse herbeiführen werde.

Das Vorkommnis wird dazu beitragen die Verstimmung der Franzosen gegen die Italiener noch bedeutend zu verschärfen. Kurzgäste, die sich gegenwärtig in der Riviera aufhalten, wissen davon zu erzählen.

Schweiz

Schweizerische konservativ Volkspartei. Am 29. Februar wird sich in Luzern das Initiativkomitee versammeln zur Entgegnung und Genehmigung der bereinigten Parteistatuten und zur Anordnung und Vorbereitung des Parteitag. Dieser ist für das kommende Frühjahr in Aussicht genommen.

Die schweizerische Weineinfuhr 1911. Die Ziffern der schweizerischen Weineinfuhr für das Jahr 1911 sind sehr interessant. Sie betragen einen Wert von 45,755,000 Fr. bei einer Menge von 1,358,914 hl. in Fässern. Im Vorjahre betrug der Wert der Weineinfuhr dagegen 56,398,000 Fr. bei einer Menge von 1,675,427 hl. Es sind also dem Lande mehr als 10 Millionen Franken erhalten geblieben, die unter dem Vorzeichen der vorletzten Wende ins Ausland, besonders nach Italien, gegangen wären.

Ein verurteilter Staatsrat. In Genf wurde der ehemalige Staatsrat Berke wegen Urkundenfälschung, Vertrauensmißbrauch und Unterschlagung zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Gewaltige Regengüsse im Kanton Appenzell haben die Stille und ihre Nebenflüsse in den letzten Tagen hoch anschwellen lassen, so daß stellenweise Schäden angerichtet wurde.

Vom Schwurgericht in Thun wurde Glas Pilotin in Weitingen von der Anklage betreffend Fälschung freigesprochen,

dagegen des Betrugs und Betrugsversuchs schuldig erklärt. Er wurde zu sechs Monaten Korrektionshaus zweijähriger Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit und zum teilweisen Ersatz der Kosten verurteilt.

Getreidelager

Prof. Dr. Fritz Barth. In den Folgen einer Blutvergiftung starb am Sonntagabend halb 6 Uhr Herr Prof. Dr. Fritz Barth. Der so rasch dahingehende war Prof. der protestantischen Theologie an der Universität Bern.

Direktor Emil Auer. In den Morgenstunden des Sonntags starb in Bern an den Folgen eines Schlaganfalles, der ihn am Donnerstag mitten in einer Konferenz betroffen hatte, Ingenieur Emil Auer, Direktor der Thunerseebahn, der Bern-Neuenburg-Bahn und der übrigen von dieser Gesellschaft betriebenen Linien. Der Verstorbenen gehörte auch mehrere Jahre der städtischen Straßenausschusses als sehr geschätztes sachverständiges Mitglied an. In den umfangreichen, vorbereiteten Akten für die Verlegung der Straßenbahnlinien usw. hatte er hervorragenden Anteil.

Ehescheidungen in der Schweiz.

Nach der Zusammenstellung des eidgenössischen statistischen Bureau wurden im Jahre 1910 1684 Ehescheidungen eingereicht. Davon wurden 1527 durch Scheidung, 66 durch zeitweise Trennung und 91 durch Abweisung erlangt. Im Jahre 1909 betrug die Zahl der Ehescheidungen 1534, 1908 waren es 1551. Von je 100 Ehen beantworteten die Gerichte 90,7 mit Scheidung, 3,9 mit zeitweiser Trennung und 5,4 mit Abweisung. Im vorhergehenden Jahre lauteten die entsprechenden Ziffern 90,8 3,2 und 6,0. Der Unterschied im Vergleich zum Vorjahre ist also ein unwesentlicher. Kantonsweise beträgt die Zahl der bewirbenden Ehescheidungen: Zürich 355, Bern 325, Luzern 25, Uri 1, Schwyz 1, Unterwalden 1, Obwalden 0, Glarus 18, Zug 5, Freiburg 9, Solothurn 36, Baselstadt 63, Baselland 19, Schaffhausen 21, Appenzell Auserrhothen 30, Juraerthoden 0, St. Gallen 111, Graubünden 19, Valais 62, Thurgau 48, Tessin 23, Waadt 138, Valais 3, Neuchâtel 109 und Gené 199. An Ehescheidungsklagen von Ausländern wurden im Jahre 1910 190 erlangt. Von den oben erwähnten 1627 ausgesprochenen Ehescheidungen hatte der Mann in 332 und die Frau in 653 Fällen die Scheidung begehrt. 342 mal war das Scheidungsbegehren von Mann und Frau zugleich ausgesprochen worden.

Ausland

Der neue Wiener Kurant. Am letzten Sonntag, den 25. d., wurde in Rom der Wiener Kurant, Hr. Scapinelli, durch den Kardinal Staatssekretär Merry del Val zum Erzbischof von Laodicea konsekrirt. Der neue Kurant wird in der dritten Märzwoche nach Wien reisen.

Neue Kreditbewilligung Italiens. Ein königlicher Erlass ermächtigt das Finanzministerium zur Inanspruchnahme eines außergewöhnlichen Kredits in der Höhe von 20 Millionen Lire für Kriegszwecke, sobald bis jetzt für das tripolitanische Unternehmen sind offiziellen Angaben 120 Millionen Lire aufgewendet worden.

40 Aeroplane für das deutsche Heer. Die deutsche Heeresverwaltung bestellte bei den Aeroplanwerken in Trautenau 40 Flugapparate, darunter 16 Cetriflapparate.

Freiwillige Wertwörter. Infolge einer Revision beim Sporenschapp bei Graz, wurden große Unterschlagungen aufgedeckt. Der Kassier, Oberlehrer Neuhäuser, hat sich nach der Revision erhängt.

Bei einer Berliner Wahl hat der dortige Depotverwalter Wertpapiere in der Höhe von 40,000 Mark unterschlagen und nach Beendigung der Tat einen Selbstmord verübt. In Loburg (Magdeburg) hat der Leiter landwirtschaftlicher Genossenschaftskassen Getreidehändler Just über 600,000 Mark unterschlagen. Der Desautant ist flüchtig geblieben. Der Gemeinbesitzer Ziegler in Haindel Augsburg, ist nach Unterschlagung nahezu 7000 Mark flüchtig gegangen.

Handgranaten für Abiaktler. In Tripolis sind für die italienischen 30,000 Handgranaten eingetroffen. Die Granaten haben ein Gewicht von 7 Kg.

Traurige Finanzlage. Ein Bild trostloser Finanzwirtschaft ist die Rechnungsbüchlein der Landesbank des mährischen Landtages. Der Voran von 1911 weist einen Abgang von 15 Millionen Kronen auf und das Budget für 1912 zeigt Defizit von 18,5 Millionen Kronen.

Sechs Personen verbrannt. In der Nacht vom 24./25. d. brannten dem Dorfe Sechingen (Württemberg) Mühle nieder, wobei der Müller, seine und vier Kinder verbrannten, prägend Söhne getötet werden konnten.

Schreckliches Unglück auf der Donau. Bei Panclova wollte die Wandertruppe Schaff Bernabo auf drei Fischen die mit Eisen angefüllte Donau überqueren. Das Floß wurde von einer Eisfische umgetrieben die schweren Tiere führten in das Wasser. Auf den beiden nachfolgenden Flößen belagerten Personen eilten zur Rettung herbei, auch diese Floße kenterten. Es entstand furchtbarer Kampf im Wasser. Die Tiere suchten die Ränge zu sprengen, was ihnen doch nicht gelang. Ein großer Teil der Mitglieder des Flusses konnte das Ufer erreichen. Drei Personen verschwanden unter Eisfischen. Sämtliche Tiere und die gesamte Besatzung wurden von der Donau verschlungen.

Kanton Freiburg

6. Deutscher Vortrag im Kornhaus. Heute Dienstag, den 27. Februar, abends 8 1/2 Uhr, wird der 6. und zugleich der deutsche Vortrag dieses Winters im Kornhaus stattfinden. Herr Professor Dr. T. wird sprechen über die „Eigenart und Bedeutung der Schweiz. Zivilgesellschaft“. Der Referent, welcher schon in einer Reihe von Schweizerstädten über das neue Zivilgesetz die besten Vorträge gehalten hat, ist der gelehrte Mann, um über diesen Gegenstand, jedermann aus lebhaftem Interesse an überaus reichhaltig und zugleich zuverlässig zu orientieren.

Es ist zu begrüßen, daß Hr. Tour sich das Gedächtnis hat, und einen allgemeinen Überblick über das neue Gesetz, das nun alle unsere Lebensverhältnisse bestimmt, zu geben. Unterschiedliche zwischen diesem und andern modernen Gesetzen und den begründeten Fortschritt, der in demselben liegt, zu zeigen.

Seit Neujahr ist das neue Gesetz in Kraft. Wir stehen unter seinen Bestimmungen. Wie viele sind unter uns, welche auch nur einzelne Abschnitte desselben genau kennen? Der Abend bietet sich Gelegenheit diese Kenntnis zu erlangen. Männer und Frauen haben gleiche Interesse, diese Gelegenheit nicht veräumen.

Der Eintritt ist für jedermann frei. Wir möchten besonders eine recht zahlreichere Zuschusserschaft aus dem Arbeiterstande im Kornhaus antreffen können.

Das prächtige Frühlingwetter, an dem sich jedermann zu Stadt und Land herzlich freut, hält nun bald 2 Wochen an. Hat man noch selten gesehen, daß im Februar der Schneehagel und die Berge auf der Höhe stehen?

Dafür ist die Saane fast angeschwollen und wagt in tausenden Wogen die trüben Wellen an. Die Matten zieren sich mit jungem Grün. In den Parks knospen die Bäume und Sträucher frohlich und auch die Bäume in den Parks schlagen lässig auf. Es ist eine tolle Freude zuzusehen, ein herrlicher Genuss in Mittag- und Nachmittagsstunden sich im Freien zu ergehen. Frühling frohes Erwachen. Man nur nicht einen bösen Nachschlag fürchten.

Bodenverbesserungen. Für die Bodenverbesserungen vom Roostertal sind dem Kantonsrat Freiburg je 20 % für folgende Gegenden geteilt: 1. Für 45 ha der Gemeinde Unterwiltschach, Vorschlag 16,000 Fr., im März 3,200 Fr. 2. Für 58 ha in der Gemeinde Galmiz, den Gemeinden Ober- und Unterwiltschach, Vorschlag 36,000 Fr., im März 7,240 Fr.

Aber die Waise wurde ihr aus den Händen gewunden und der Sergeant versagte sich zu weigern, sie zu übernehmen. Hinterwäldler schlug Helene zu Boden. Die Soldaten aber saßen sie wie einen Verbrecher, banden sie auf ein Pferd und brachten sie ins Hauptlager.

Im innersten Herzen empfiel, schlang Jezette, von Mitleid ergriffen, den Arm um den Hals der neugewonnenen Freundin und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre goldenen Locken.

„Helene, dein Vater und deine Brüder haben für eine gerechte Sache ihr Leben geopfert! Auch deine Mutter ist als Märtyrerin gestorben; du wirst sie wiedersehen!“

Fräulein de Champigny antwortete nicht; ihre Brust hob und senkte sich in verhaltenen Schlägen und heiße Tränen strömten aus ihren Augen. Als die größte Aufregung vorüber war, fuhr Jezette mit unendlich zarter Stimme, als spräche sie zu einem Kinde, fort:

„Vertreue nur den Mut nicht, Helene! Ich habe gute Freunde, die für mich sorgen und über mich wachen, und die sich eher das Leben nehmen lassen, als daß sie mich preisgeben. Es werden schon kommen, und uns befreien aus dieser entsetzlichen Gefangenschaft. Von nun an bleibst du bei mir; wir kehren nach Frankreich zurück und forschen nach deinem Vater, den unsere Feinde nicht für immer aus ihrer elenden Fessel jurдахalten werden! Mit ihm vereint, beginnst du ein neues Leben, wir halten treu zu einander und werden schon bald alles Leid vergessen!“

Bei der Erinnerung an ihren Bruder keifte Helene's Stimme sich auf. „O, mein Bruder! Das ist der letzte, der mit vertrieben ist! Du glaubst nicht, wie sehr wir uns lieben.“

Fräulein Josselin wollte, die lichtere Gemütsauffassung ihrer Freundin benutzen und ihr eine

Abwechslung in ihrem trübseligen Gefangengeverhältnisse verschaffen.

„Helene“, sagte sie, „die größte Mühe des Tages ist vorüber. Wie wäre es, wenn wir einen Rundgang machen und unsere Leidensgefährten besuchen?“

„Mit ihm recht.“

Mechanisch erhob sich Fräulein de Champigny, um Jezette zu folgen.

Diese vor Augenblick nicht reich; der sie betreffende Diebstahl in Rom hatte sie fast all ihrer Habe beraubt, trotzdem erachtete sie es für ihre Pflicht und es machte ihr Freude, das entsetzliche Elend rings um sie her nach Möglichkeit zu lindern.

Sie ging deshalb von Haus zu Haus, von Zell zu Zell, reichte hier ein helles Gesicht, trübte dort durch ein gutes Wort, durch eine Mahnung zur Geduld und Hoffnung. Und wofür sie kam, verarmten die Barmherzigen, floßen die Tränen weniger bitter; überall begegnete sie einem freundlichen Blicke der Erwachsenen, warfen die Kinder ihr Anbändchen zu.

Für groß und klein war sie der Engel der Barmherzigkeit. Eben hatte Fräulein Josselin und Helene einem kleinen Mädchen, das vor Entbehrung gestorben war, die Augen zugeöffnet, und schied sich an, ihr Zell wiederzugewinnen, als ein geräuschvoll erschreckender Nezer ganz dicht an ihnen vorbeistrich. Die beiden jungen Mädchen traten zur Seite, um ihm den Weg frei zu geben, als ein Mensch mit unangenehmem Neuzern, die englische Offiziersmütze schief auf das graulichgelbe Haar gedrückt, sich zwischen sie und den Unglücklichen warf. Der wie aus dem Boden gewachsene Jährling trug eine Weigerte in der Hand und ließ dieselbe mit den Schuftern des Nezers fassen, während eine Hand

von Schindeln der gemeinsten Art seinen Lippen entströmte.

„Du Schlingel!... Du Lump... Du Satane-mensch!... Ich will dich lehren, Gerechtigkeit zu haben vor dem weltlichen Gericht.“

Er verneigte sich vor den jungen Damen, lachte, daß zwei Reihen entsetzlicher Lachen, seiner Zähne zum Vorzeigen kamen und legte mit nachdrücklicher Stimme:

„Leutnant Jeremias Weidort, Ihnen zu dienen, meine Damen. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“

„Danke, Herr Leutnant. In zwei Schritten sind wir an unserem Zelle. Wir kennen den Weg.“ antwortete die Josselin trocken.

Der Leutnant folgte ihnen.

„Nah und schneller gehen“, bot Helene, „mit Gewalt vor dem Menschen.“

Jezette beschleunigte den Schritt. Der Offizier blieb dicht auf ihren Fersen.

„Die Damen tun nicht recht, mich zu fliehen! Ich bin ein ehrbarer Offizier, der Ihnen mit Güte will. Das habe ich Fräulein Helene bereits früher gesagt.“

„Leben Sie wohl, Herr Leutnant!“ wiederholte Fräulein Josselin in einem Tone, dem jeder andere mit Verstand hätte darin enthaltene Verachtung eingeschätzt haben würde, und ihre Freundin mit sich hinwegziehend, verschwand sie hinter den Zellen.

Genüß übertrief über den Mißerfolg seiner Galanterie blieb der Engländer stehen.

„Nah und hineingehen!“ Nah und schnell hineingehen, damit wir ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen, bot Fräulein de Champigny.

„Mein!... Noch nicht!... Der Nezer... wir müssen den Nezer noch einmal sehen!... Jögern

wir nicht... Unsere Rettung hängt vielleicht davon ab.“

Helene begriff nicht, um was es sich handelte, aber willig folgte sie ihrer Freundin.

Fräulein Josselin hatte ihre Gründe, den Mann zu erwarten. Sie hatte in ihm einen Freund erkannt und dieser Freund war Benjamin Ceco. Sie brauchte nicht lange zu suchen. Bei der nächsten Biegung des Weges fand sie dem Bekannten gegenüber, aus dessen dickerer Erscheinung jede Spur vormaliger Eleganz verschwunden war.

Benjamin legte die Fingerringe auf den Mund. „Hi!“ sagte er leise. „Alles geht gut!... Die Freunde sind da... Heute abend... Im Winterabend.“

Jezette hätte die Unterhaltung gern noch ausgedehnt... Eine Frage brante ihr auf den Lippen. Aber schon war Benjamin Ceco verschwunden.

Die beiden Freundinnen gingen in ihr Zell zurück, wo sie Pamela trafen, die ihre Freude kaum zu äugeln vermochte. Auch sie hatte Benjamin gesprochen. Der Nezer hatte sich seiner Aufgabe ganz bewundernswürdig gut entledigt. Nebenbei hatte er Hoffnung gefaßt.

Literarisches

Ein Schlachtenbrief an eine Dame. Generalfeldmarschall Freiherr von Los an die Gräfin Waldholt von Wollheim. Verlagsanstalt vormalig G. J. Wang, Regensburg. Preis brosch. 21. — 80. Dieser hübsch ausgestattete und recht sparsam geschriebene Schlachtenbrief hat nicht nur für militärische, sondern auch für andere Kreise Interesse. Das preiswerte Werkchen verdient in jeder Vereins- und Unterhaltungsbibliothek einen Platz.

